

gebiet, ein verhältnismäßig schmaler, aber sehr langer Streifen, ist infolge des Mangels an Niederschlägen eine ausgesprochene Wüstenzone. Von den Anden herab strömen jedoch etwa fünfzig größere und kleinere Flüsse dem Meere zu, und ihre Täler allein ermöglichen den Feldbau. Im Laufe der Zeit wurden diese Oasen durch Bewässerungskanäle, Aquädukte – einer ist über 100 km lang – und Staudämme künstlich vergrößert, doch blieb zu allen Zeiten der bebaubare Boden so wertvoll, daß fast immer die Friedhöfe und zu einem Teil auch die Siedlungen in der Wüste angelegt wurden. Anbaupflanzen waren Mais, Bohnen, Süßkartoffeln, Maniok, Kürbisse, Melonen, Erdnüsse, Tabak und die Baumwolle. Neben dem Feldbau spielten im Küstengebiet die Jagd auf Robben, das Sammeln von Krebsen, Muscheln und Schnecken und vor allem der Fang von Meerestischen mit Netzen, Angeln und wahrscheinlich Harpunen vom Strand oder der Balsa aus, dem Binsenfloß, eine wichtige Rolle. Auch die Architektur des Küstengebietes wurde durch den Wüstencharakter, den Mangel an Holz und Stein, bestimmt. Die Pyramiden und Tempel baute man gewöhnlich aus Adoben, das sind ungebrannte Lehmziegel, während die Wohnungen in älterer Zeit wohl nur aus Rohr und Schilf bestanden. Später gab es Städte, die völlig aus Adoben und Stampflehm gebaut waren. Im Gegensatz zur Küste ist das Andenhochland verhältnismäßig kühl und regenreich. Trotzdem waren auch hier die Anbaumöglichkeiten beschränkt, es kamen im wesentlichen die tief eingeschnittenen engen Flußtäler mit teilweise subtropischem Klima und im Süden einige Hochebenen in Frage. Auch in den Flußtälern wurde die Anbaufläche vergrößert, indem man an den oft steilen Felswänden künstlich bewässerte Terrassenfelder anlegte. Auf den Hochebenen im Süden waren die Umstände insofern günstig, als der Anbau einiger Kulturpflanzen, vor allem der Kartoffel und der Quinoa, einer als Getreide benutzten Meldenart, und selbst des Maises in Höhen bis fast 4000 m möglich war. Ansonsten hatte im Andenhochland die Zucht von Llama und Alpaka große Bedeutung. Sie dienten einmal als Lasttiere und lieferten Fleisch, vor allem aber Wolle. Auf wilde Llama-Arten wie Vicuña und Guanako wurden Treibjagden veranstaltet. Nicht unerwähnt bleiben dürfen die Erzlager in den Anden, aus denen sich die Bevölkerung mit Kupfer, Silber und Zinn versorgte. Für die Architektur des Berglandes ist die Verwendung von Steinblöcken typisch. Zumindest die Fundamente bestanden stets aus Stein. Das alles zeigt, wie beträchtlich die geographischen und damit die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Küste und Hochland waren. Trotzdem oder vielleicht gerade deshalb hat es zu allen Zeiten starke Verbindungen, ob nun durch Handel, Eroberung oder kulturelle Beeinflussung, zwischen den verschiedenen Kulturen beider Gebiete gegeben. Metalle und einige Llamas, obwohl aus dem Hochland stammend, gab es an der Küste, Baumwolle aus den Flußoasen auch im Hochland, um nur diese Beispiele zu nennen.

Als älteste höhere Kultur in Peru gilt die von Chavin, deren Beginn um 800, 1000 oder gar 1200 v.u.Z. angesetzt wird und die bis in die letzten Jahrhunderte vor der Zeitenwende gereicht haben dürfte. Ihren Namen erhielt sie nach einer Kultstätte bei der Ortschaft Chavin de Huántar im nördlichen Hochland, die sich durch die Anlage von